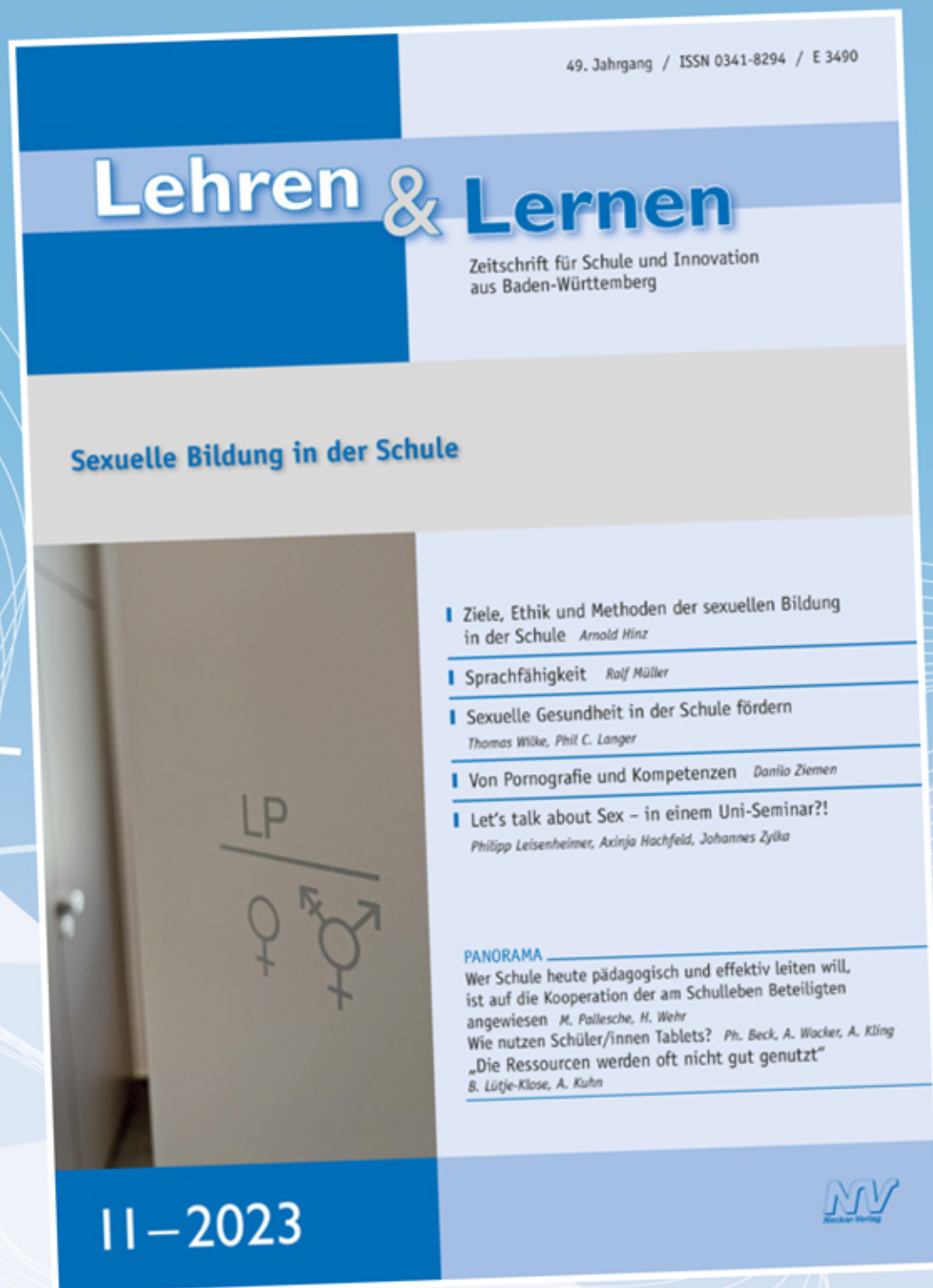


Dieser Beitrag ist in der Ausgabe 11-2023 erschienen.



Ziele, Ethik und Methoden der sexuellen Bildung in der Schule

Sexuelle Bildung wurde lange Zeit mit der Abwehr von Gefahren begründet. In diesem Beitrag wird auf die Förderung der Teilhabe an der Sexualkultur abgehoben. Hierbei gilt es, eine angemessene Sprache zu finden, entwicklungspsychologische Befunde zu beachten und, weil ethisch eine Konsens-/Verhandlungsmoral zu beachten ist, kommunikative Kompetenzen zu trainieren. Zudem müssen belastbare Erkenntnisse zur Effektivität der sexuellen Bildung in der Schule gewonnen werden.

► Stichwörter: Sexualerziehung, Sexualkultur, Kompetenzen, Altersangemessenheit, Sexualethik

Geschichte der sexuellen Bildung: eine ernüchternde Bilanz

Bei „sexueller Bildung“ ging es in der Vergangenheit vornehmlich oder auch ausschließlich um die Abwehr von sexuellen Gefährdungen. Auch wenn oft mehrere Ziele verfolgt wurden, so sind folgende Schwerpunkte identifizierbar: Im 18. und 19. Jahrhundert ging es vor allem um die Gefahren der Onanie. Danach wurden die Geschlechtskrankheiten und die Prostitution in den Mittelpunkt gestellt. In den 1930er und 1940er Jahren stand vornehmlich in protestantisch geprägten Staaten die Fortpflanzung mit den „falschen“ Personen (Eugenik; Rassenhygiene) im Zentrum. Die Adenauerzeit war geprägt durch die Warnungen vor den Gefahren der vorehelichen Sexualität (Kuppelei-Paragraf, Diskriminierung unehelicher Kinder). In den 1970er Jahren rückte die Gefahr einer ungewollten Schwangerschaft in den Mittelpunkt. In den späten 1980er Jahren ging es um die Gefahr einer HIV-Infektion, in der Mitte der 1990er Jahre um die Gefahr des sexuellen Missbrauchs, und seit den 2010er Jahren um die Gefahren durch Homo-, Bi-, Inter- oder Transphobie.

Der historische Blick auf die Abwehr von Gefährdungen im Bereich der Sexualität zeigt nicht nur wechselnde Schwerpunkte, sondern aus heutiger Sicht auch viele schädigende und zerstörende Maßnahmen.

Präventionsmaßnahmen sind nicht immer von sich aus etwas Gutes, sondern sind leider allzu oft nur etwas Gutgemeintes.

Sie sind nolens volens mit der Anmaßung verbunden, genau zu wissen, was für andere Menschen gut ist. Selbst wenn Einigkeit darüber besteht, was vernünftigerweise verhindert werden soll, wie HIV und Geschlechtskrankheiten, so gibt es dennoch keine Einigkeit über den Weg dorthin („Kondombenutzung“ versus „Enthaltsamkeitsversprechen/purity balls“).

Präventionsmaßnahmen sollten wissenschaftlich und ethisch begründet sein. Diese Forderung verhinderte in

der Vergangenheit jedoch nicht, dass schädigende Maßnahmen ergriffen wurden. So war im 18. und 19. Jahrhundert der Kampf gegen die Onanie wissenschaftlich begründet, unter anderem durch das in 17 Sprachen übersetzte Buch „L’Onanism“ von *Samuel-Auguste Tissot*, einem der besten Mediziner und Universalgelehrten der damaligen Zeit. Zudem gab es beim Kampf gegen die Onanie einen nationenübergreifenden Konsens und die ethische Rechtfertigung, dass bleibende Schäden und der vorzeitige Tod verhindert werden sollten.

Es ist bemerkenswert, dass der Kampf gegen die Onanie, der häufig Kinder und Jugendliche psychisch und körperlich zerstörte, die schändliche Geburtsstunde der Sexualpädagogik war.

Auch die Eugenikprogramme mit hunderttausenden Zwangssterilisationen in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts waren wissenschaftlich und ethisch begründet. Wie so oft ist das Gutgemeinte gefährlicher als das offen Blödsinnige, gegen das man leichter opponieren könnte. *Wenn sexuelle Bildung das Anlegen von Metallringen mit Stacheln um den Penis, das Drücken eines glühenden Eisens auf die Klitoris oder das Festbinden der Hände ans Bett bedeutete und wenn die „Onanisten“ dann auch selbst glaubten, dass sie an ihrem Laster „sterben“ werden und dass der Suizid die bessere Lösung sei, dann sollte dies eine Mahnung dafür sein, zurückhaltend und differenziert zu agieren und stets zu prüfen, ob die jeweiligen Maßnahmen wirklich positive Effekte haben.*

Begründung und Ethik der sexuellen Bildung: sexuelles Wohlbefinden als Ziel

Lässt sich sexuelle Bildung neben der Abwehr sexueller Gefahren auch positiv begründen? Die menschliche Sexualität ist kein blinder Trieb, sondern ein Teil der Kultur. Sie hat eine Fortpflanzungsfunktion, eine Sozialfunktion, eine Lustfunktion, eine Gesundheitsfunktion und

eine Identitätsfunktion (Hinz 2021). Zur Sexualität jedes Menschen gehören seine sexuellen Kenntnisse, Überzeugungen, Einstellungen, Werte, Beziehungsformen, Intentionen und Verhaltensweisen, seine sexuelle Orientierung und Kommunikation. Alle Menschen sind in irgendeiner Form sexuelle Wesen, und Sexualität ist ein Teil der menschlichen Identität. Da menschliche Sexualität im Unterschied zur tierischen nahezu ausschließlich im Verborgenen stattfindet und sie ein Teil der Kultur ist, sollte sie auch kulturell vermittelt werden. Konditionierungslernen, Lernen durch Versuch und Irrtum sowie Modellernen sind beim Erlernen von Sexualität wichtig, aber nicht ausreichend. Ziel der sexuellen Bildung ist im Sinne der WHO-Definition von Gesundheit die sexuelle Gesundheit, also das körperliche, geistige und soziale Wohlbefinden im Bereich der Sexualität. Man könnte auch sagen, dass sexuelle Bildung das sexuelle Glück befördern soll.

So wie es beim *Literacy-Konzept* der OECD um das Recht auf Teilhabe an der Gesellschaft geht, so geht es bei sexueller Bildung um die Unterstützung bei der *Teilhabe an der Sexualkultur*. So begründet soll sexuelle Bildung in der Schule dazu beitragen, reflektiert über die Form und das Maß an Teilhabe an Sexualität entscheiden zu können, sowohl in Bezug auf Sexualpartner/innen als auch auf sich selbst.

Mit Ausnahme der Selbstbefriedigung benötigt man zum sexuellen Glück einen anderen Menschen, den man erstens finden muss und der zweitens in einer konkreten Situation „Ja“ oder auch „Nein“ sagen kann. Spätestens seit den 1960er Jahren wird bei sexuellen Handlungen verbal oder zumindest nonverbal ein gegenseitiges Einvernehmen erwartet, da die sexuelle Selbstbestimmung ein Menschenrecht ist. Damit verbunden ist der kulturelle Wandel der Sexualethik: In der von der religiösen Sexualmoral emanzipierten westlichen Welt unterscheidet man – von Ausnahmen abgesehen – nicht mehr zwischen verbotenen (z.B. Analsex), „pathologischen“ (z.B. Fetischismus) und erlaubten (z.B. ehelicher Vaginalsex) Sexualpraktiken. Wichtig ist stattdessen das gegenseitige informierte Einvernehmen entscheidungsfähiger Sexualpartner/innen im Sinne einer Konsens-/Verhandlungsmoral. Darüber hinaus verlangt sexuelles Glück als Aspekt der menschlichen Kultur die Berücksichtigung höherer ethischer Prinzipien wie das Recht auf Leben sowie das Recht auf Nichtschädigung. Letzteres bezieht sich sowohl auf die Nichtschädigung Dritter als auch aller Sexualpartner/innen.

Kompetenzen und Ziele der sexuellen Bildung: Kommunikation, Ermutigung, Wissen

Welche Kompetenzen sollen bei der sexuellen Bildung in der Schule erworben werden, um sexuelles Glück in der Gegenwart und Zukunft zu fördern? Zur Teilhabe an der Sexualkultur im gegenseitigen informierten Einvernehmen sind vor allem *kommunikative Kompetenzen* wichtig. Es

geht beispielsweise um das Flirten bei der Partnersuche (ein schulisches Flirtraining ist zu finden in Hinz 2006), es geht sowohl um das *Nein-Sagen-Können* als auch um das *Außern-Können taktiler/sexueller Wünsche*, und es geht um das *Reden-Können über Themen wie Verhütung, Angst vor der Reaktion des Partners/der Partnerin auf das körperliche Erscheinungsbild (Brüste, Penis), Angst vor dem ersten Mal etc.* In der schulischen Sexualerziehung werden diese kommunikativen Kompetenzen bislang eher selten angestrebt. Bestenfalls geht es im Kontext der Prävention von sexuellem Missbrauch um das Nein-Sagen-Können.

Sexuelle Bildung gerät schnell in den Kontext eines Problemdiskurses. *Erst die Protagonisten der sexuellen Revolution in den 1960er Jahren, die die Lustfunktion der Sexualität betonten, verstanden die Sexualpädagogik nicht mehr ausschließlich als Gefahrenabwehrpädagogik, sondern auch als Ermutigungspädagogik.* Wenn im Sinne des *Literacy-Konzepts* eine Teilhabe an der menschlichen sexuellen Kultur angestrebt wird, gehören Ermutigungen durchaus auch zu einer zeitgemäßen Sexualpädagogik. *Die menschliche Sexualität ist in erster Linie etwas Schönes, Bereicherndes und zur menschlichen Kultur Gehörendes und sollte auch so in der Schule vermittelt werden.* Weil menschliche Sexualität zur Kultur gehört, kann man sich nicht einfach darauf verlassen, dass die natürliche Entwicklung es schon richten werde. Dies bedeutet nicht, dass Sexualverhalten forciert werden muss, ganz im Gegenteil: Da menschliche Sexualität kein blinder Trieb ist, der (aus Gesundheitsgründen) befriedigt werden muss, darf durchaus auch zu einer *Kultur des Warten-Könnens* ermutigt werden. Dies mag konservativ erscheinen, gehört aber aus entwicklungspsychologischer Sicht zu den selbstregulativen Fähigkeiten, die wichtig für die Lebenszufriedenheit und das sexuelle Lebensglück sind.

Mit konkreten sexuellen Ermutigungen tun sich Lehrpersonen in der Regel schwer. Dies gilt auch für sexualwissenschaftlich sehr gut abgesicherte Ermutigungen, wie etwa die Ermutigung zur Selbstbefriedigung (eine interessante Umkehrung der frühen Sexualpädagogik). Selbstbefriedigung gehört bei vielen Menschen und Tieren zur natürlichen sexuellen Aktivität. Sie ist hilfreich, um die Reaktionen des eigenen Körpers bei verschiedenen Stimulationen kennen, erproben und kontrollieren zu lernen; und sie ist eine Sexualpraktik ohne Schwangerschafts- oder Geschlechtserkrankungsrisiko. Zudem ist Selbstbefriedigung für viele eine eigenständige Sexualpraxis und auch in einer guten sexuellen Paarbeziehung ein bleibender erfreulicher Teil ihrer Sexualität und ihrer Autonomie. Dies bedeutet nicht, dass asexuelle Menschen oder Menschen ohne Lust auf Selbstbefriedigung gestört sind. Es gibt in der Sexualwissenschaft aber seit inzwischen einigen Jahrzehnten vielfache Belege für die These, dass Selbstbefriedigung ein Mittel zur sexuellen Gesundheit ist (Bockting u. a. 2012). Sie ist also nicht nur in Ordnung oder gut, sondern gesund, und sie fördert somit das sexuelle Wohlbefinden.

Sachkompetenzen sind in der schulischen sexuellen Bildung neben den oft vernachlässigten kommunikativen Kompetenzen ebenfalls sehr wichtig. Oft verhindert Wissen im Bereich der Sexualität unnötiges Leiden. Einige Beispiele sollen dies verdeutlichen:

- Das von *Freud* beschriebene typische Misslingen der „kindlichen Sexualforschung“ mit negativen Folgen für die Wissbegierde gibt es kaum noch.
- Der Schock der ersten Menstruation kann oft durch die rechtzeitige Vorbereitung (durch die Eltern und/oder die Schule) vermieden werden.
- Das Wissen über die große zeitliche Variabilität der pubertären Entwicklung erleichtert die Akzeptanz, wenn ein Junge mit 17 Jahren noch keinen Stimmbruch hat.
- Das Wissen über die Asynchronität der körperlichen Entwicklung in der Pubertät erleichtert die Akzeptanz, wenn bei einem Mädchen in der Pubertät die linke Brust deutlich kleiner ist als die rechte.
- Das Wissen über die große Variabilität in Form und Größe des Penis, der Brüste oder der äußeren Schamlippen erleichtert die Selbst- und Fremdakzeptanz bei selteneren Penis-, Brust- oder Schamlippenformen oder -größen.
- Das Wissen über Homosexualität erleichtert das innere und/oder äußere Coming-out.
- Das Wissen über Kondome und die Handlungskompetenz bei der Kondombenutzung verhindern ungewollte Schwangerschaften und sexuell übertragbare Erkrankungen.

Das Wissen im Bereich der Sexualität ist auch deshalb so bedeutsam, weil es kaum einen Lebensbereich gibt, der so stark durch Mythen sowie durch Halbwissen beeinträchtigt ist. Vom Philosophen und Mathematiker *Bertrand Russell* stammt die Aussage, dass jede Unwissenheit bedauerlich sei, dass aber Unwissenheit auf einem so wichtigen Gebiet wie der Sexualität eine ernste Gefahr sei.

Ärgerlich ist, wenn die sexuelle Bildung (in der Schule, in Büchern, Broschüren, Zeitschriften oder im Internet) selbst zu einer Quelle des Unwissens und des Leidens wird. Beispiele hierfür sind:

- wirklichkeitsfremde Idealabbildungen der Geschlechtsmerkmale;
- Fehlen der Klitoris bei einer Darstellung der weiblichen Geschlechtsorgane;
- Verwendung eines riesigen Holzpenis bei (an sich sinnvollen) Übungen zum Überziehen eines Kondoms (was bei Mädchen Angst und bei Jungen Komplexe auslösen kann);

- Erläuterung des sexuellen Reaktionszyklus mit Erregungs-, Plateau-, Orgasmus- und Rückbildungsphase, wodurch suggeriert wird, dass der Orgasmus eine selbstverständlich zu erwartende Phase beim Sex ist;
- falsche Beschreibungen und/oder Abbildungen der Klitoris (nur der äußerlich sichtbare Teil wird beschrieben);
- Verbreitung der empirisch nicht belegbaren Empfehlung, der weibliche Orgasmus erfordere ein Loslassen der Selbstkontrolle, die Akzeptanz eigener Emotionen sowie die Überwindung von Hemmungen, wodurch suggeriert wird, Frauen und Mädchen seien selbst schuld, wenn sie keinen Orgasmus erleben;
- Verbreitung der empirisch nicht belegbaren Behauptung, Pornokonsum führe zu Gehirnschäden.

Methodische Aspekte: eine angemessene Sprache finden

Welche methodischen Besonderheiten prägen die sexuelle Bildung in der Schule? Im Vergleich zu anderen Unterrichtsgegenständen gibt es einige Besonderheiten. Schüler/innen sind (genauso wie Erwachsene) nahezu immer ausgesprochen neugierig und *motiviert*, etwas über Sexualität zu erfahren, da Sexualität im Leben jedes Menschen eine hohe Gegenwarts- und Zukunftsbedeutung hat (auch bei Asexualität, denn dann ist dies ein bedeutsamer Teil der Identität). Eine Schwierigkeit der Sexualerziehung in der Schule liegt in der *Sprache*. Eine angemessene Sprache über Sexualität gibt es nicht. Die in der Fachliteratur benutzte medizinisch-lateinische Fachsprache („Cunnilingus“) ist präzise und klar, aber für viele unverständlich. Die Trivialsprache („vögeln“) ist reichhaltig und bildreich, erfolgt aber oft aus einer männlich-machistischen Perspektive, so dass die weibliche Sexualität kaum abgebildet wird. Zudem wirkt die Benutzung der Trivialsprache anbiedernd, unwissenschaftlich und schnoddrig. Die in der Sexualaufklärung und in juristischen Kontexten oft benutzte deutsche Hochsprache ist bürokratisch steril, verhüllend, uneindeutig und eher eine entsexualisierte „Kastratensprache“ („Beischlaf“, „Glied“, „Verkehr“), was der aufklärenden Intention des Unterrichts widerspricht. Neben diesen drei „Hauptsprachen“ des Redens über Sexualität gibt es noch die Kindersprache („Pipimann“), die Geheimsprache in sexuellen Subkulturen („FO“) und die individualisierte Paarsprache (Hinz 2021). Eine zugleich schöne, verständliche und eindeutige Sexuelsprache gibt es nicht. Von daher bleibt nur die auch in vielen Aufklärungsbüchern gewählte Lösung, im Unterricht immer mal wieder alle „Hauptsprachen“ gleichzeitig zu verwenden und das Vokabular dieser Sprachen von den Schüler/innen erarbeiten zu lassen.

Der richtige Zeitpunkt: entwicklungspsychologische Erkenntnisse einbeziehen

Diskussionswürdig erscheint oft die Frage der *Altersangemessenheit*, insbesondere dann, wenn es um Kindergarten- oder Grundschulkindern geht. Wissen über Sexualität kann unnötiges Leiden verhindern oder beenden, aber auch Leiden erzeugen, wenn Kinder von ihrer Entwicklung her zu früh damit konfrontiert werden. Wie es bei Erwachsenen ein Recht auf Nichtwissen gibt (beispielsweise bei der Gendiagnostik), so gibt es auch bei Kindern im Bereich der Sexualität ein Recht auf Unwissenheit. Bei Übungen sowohl mit Studierenden als auch mit Eltern fällt sehr gleichförmig auf, dass Studierende und Eltern bei den meisten Aufklärungsmedien die hinzugefügten Altersempfehlungen als zu niedrig empfinden. Aus der entwicklungspsychologischen Forschung ist bekannt, dass Kinder im Alter von zwei Jahren ihr eigenes Geschlecht noch nicht kennen und dass die meisten Kinder es im Alter von drei Jahren zwar kennen, aber an Äußerlichkeiten wie Haarlänge und Kleidung festmachen. Zudem glauben Kinder sehr lange, dass sich das Geschlecht auch wieder ändern kann. Erst im Alter von sechs bis sieben Jahren verstehen Kinder die Invarianz des Geschlechts (Trautner 2008). In der von der *Bildungsinitiative Queerformat und dem Sozialpädagogischen Fortbildungsinstitut Berlin-Brandenburg* herausgegebenen und von der *Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie* geförderten Broschüre mit dem Titel „Murat spielt Prinzessin, Alex hat zwei Mütter und Sophie heißt jetzt Ben“ wird mit der Quellenangabe Trans-Kinder-Netz e.V. ein/e Fünfjährige/r zitiert: „Ich möchte mal einen Bart haben, Brüste mit Milch drin, Baby im Bauch, Penis und Scheide und eine hohe Stimme.“ Behauptet wird dann, dass dieser Junge/dieses Mädchen „geschlechtsvariant“ sei. Eine Interpretation dieser Äußerung als normale kindliche Allmachtsphantasie in der Phase des magischen (präoperatorischen) Denkens (*Jean Piaget*) wird nicht erwogen. Da Kinder lange brauchen, bis sie die Unveränderlichkeit des Geschlechts begreifen, ist es nicht hilfreich, sie in dieser frühen Entwicklungsphase mit der seltenen Transsexualität zu konfrontieren. Ausgesprochen schädlich ist dies bei Kindern, die mit ihrem Geschlecht zunächst nicht glücklich sind oder auch einfach nur geschlechtsuntypisch spielen, was häufig der Fall ist.

Es geht bei solchen pädagogischen Interventionen nicht um Toleranz und Vielfalt, sondern um *Identitätsverunsicherungen* sowie um die Vermittlung der Lust an der beliebigen Geschlechtswahl. Das „Gutgemeinte“ ist dann schädlicher als das offene Blödsinnige.

Es sollte zum entwicklungspsychologischen Grundwissen gehören, dass die psychosexuelle Entwicklung und die Ausbildung der Geschlechtsidentität bei jedem Menschen konfliktuell ist (Becker 2013) und zu den Entwicklungsaufgaben gehört.

Erwerb kommunikativer Kompetenzen

Die angeführten kommunikativen Kompetenzen der sexuellen Bildung werden im Unterricht selten verfolgt, weil deren Erwerb nachhaltig nur durch Rollenspiele gelingt. Damit es für alle Schüler/innen ausreichend Übungsmöglichkeiten gibt, ist die vorherige Ausbildung einzelner Mädchen und Jungen nach dem *Peer-Education-Ansatz* sinnvoll. Geübt werden dann Situationen wie beispielsweise „Du beginnst mit deinem Freund/deiner Freundin ein Gespräch über Verhütung“, „Erkläre gegenüber dem Druck der Gruppe, dass du selbst entscheidest, wann bei dir das erste Mal ist“, „Du sitzt im Bus oder in der S-Bahn einem tollen Mädchen/Jungen gegenüber, das/den du gerne kennenlernen würdest. Beginne ein Gespräch und versuche dich mit dem Mädchen/Jungen zu verabreden“ (Hinz 2005, 2006). Beim Üben beginnt man mit leichteren Situationen (es werden verschiedene Situationen zur Auswahl und zur Bewertung der Schwierigkeit angeboten), wobei die Übungspartner/innen es dem/der Übenden schwer machen sollen, aber auch nicht zu schwer (Misserfolgserlebnisse sollen vermieden werden). Solche Trainings orientieren sich am Konzept der „sozialen Impfung“, womit gemeint ist, dass die Standfestigkeit im Rollenspiel trainiert werden soll, damit diese dann in realen Situationen behauptet werden kann. Zukünftig können solche Rollenspiele vermutlich auch mit dem Einsatz von KI durchgeführt werden.

Effekte prüfen

Der Effekt der sexuellen Bildung in der Schule sollte evaluiert werden, und zwar forschungsmethodisch angemessen durch Prä-/Post-/Follow-up-Kontrollgruppendesigns. Zu prüfen ist, ob die schulische sexuelle Bildung zu selteneren Teenagerschwangerschaften und sexuell übertragbaren Krankheiten, zu einer besseren Kommunikation über Sexualität sowie zu einem größeren sexuellen Lebensglück beiträgt. Leider findet man solche Studien sowohl in Deutschland als auch international kaum. Einzu fordern ist, dass zu den einzelnen Elementen der sexuellen Bildung und den damit verbundenen Zielen randomisierte Studien durchgeführt werden, deren Befunde auch repliziert werden sollten. Schließlich greift man in die intime Lebenswelt der Kinder und Jugendlichen ein, so dass verlangt werden darf, die Effekte objektiv, reliabel und valide zu belegen. Es bleibt zu hoffen, dass künftig solche Forschungen gefördert werden, denn die Effekte und nicht die Intentionen sind das entscheidende Argument für die sexuelle Bildung in der Schule.

Literatur

Becker, S.: Bisexuelle Omnipotenz als Leitkultur? Sexuelle Verhältnisse im gesellschaftlichen Wandel. In: *Psychoanalyse im Widerspruch* 25 (2013), H. 49, 7-25. Online verfügbar unter:

https://www.sfu.ac.at/wp-content/uploads/Becker_Bisexuelle-Omnipotenz-als-Leitkultur_2013.pdf (letzter Zugriff am 11.09.2023).

Bockting, W. O./Coleman, E. (Hrsg.): Masturbation as a Means of Achieving Sexual Health. New York 2012.

Hinz, A.: Verhaltenstrainings zur Prävention von AIDS, Teenagerschwangerschaften und sexuell übertragbaren Krankheiten. In: Schulmagazin 5-10 (2005), H. 6, 53-56.

Hinz, A.: Stark im Leben. Geschlechtergerechte Gesundheitsförderung für Jungen und Mädchen der Klassen 7 und 8. Tübingen 2006.

Hinz, A.: Psychologie der Sexualität. Eine Einführung für Studium und Praxis sozialer Berufe. Weinheim 2021.

Trautner, H. M.: Entwicklung der Geschlechtsidentität. In: Oerter & Montada 2008, 625-651.

Eine ausführliche Literaturliste wurde erstellt und kann beim Verfasser angefordert werden.

PD Dr. Arnold Hinz
Institut für Psychologie
Pädagogische Hochschule Ludwigsburg
hinz@ph-ludwigsburg.de